

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Schulzeitung. 1860-1933 1895

51 (21.12.1895)

Badische Schulzeitung.

Bereinsblatt

Des Badischen Lehrervereins, des Witwen- und Waisen-Stifts und des Pestalozzi-Vereins.

Erscheint jeden Samstag. Preis vierteljährlich in Bähl
1 Mark, bei der Post oder unter Kreuzband 1 Mark 40 Pf.
Anzeigen 20 Pf. die dreispaltene Zeile.

Verantwortliche Leitung:
J. Goldschmidt,
Karlsruhe, Sophienstraße 12.

Anzeigen und Beilagen sind an die Verlags-Buchhandlung
der Aktiengesellschaft Konordia in Bähl (Baden) zu
senden, alles übrige an die Zeitung.

Nr. 51.

Samstag, den 21. Dezember.

1895.

**Bestellungen auf die Badische Schulzeitung,
I. Viertel 1896, wollen spätestens am 30. d.
M. gemacht werden.** Die Leitung.

Fortbildung des Volksschullehrers.*)

Das Thema, über das zu sprechen ich die Ehre habe, enthält eine jener wichtigen Forderungen, die man nicht oft genug wiederholen und sich vergegenwärtigen kann, eine Forderung, die es verdiente, in goldenen Lettern über den Thüren unserer Lehrsäle und Studierzimmer angeschrieben, als Hauptgebot in den Pflichtenkatechismus unseres Standes aufgenommen zu werden: Die Forderung der Weiterbildung. In ihr sind für uns „Moses und die Propheten“ enthalten, und wer immer nur nach diesem Einen strebt, dem wird alles andere zugegeben werden. Mancher möchte diese Behauptung vielleicht übertrieben finden; sie ist es aber keineswegs. Denn vergegenwärtigen wir uns nur recht, was es eigentlich heißt: Arbeit unausgesetzt und unerlässlich an deiner Weiterbildung! Heißt es etwas weniger als: Strebe nach Vollkommenheit! Suche dem Ideal, das du hell im Kopfe und warm im Herzen trägst, täglich einen Schritt näher zu kommen! Um übrigens den Inhalt unserer Forderung vollauf zu würdigen, scheint es geboten, etwas näher auf den Begriff des Wortes Bildung einzugehen.

Das Wort „Bildung“ ist eines jener vielumfassenden Wörter, deren weitgehender Begriff von manchen Menschen nie recht klar und deutlich erfasst wird und das darum auch das Unglück hat, so oft am falschen Platze Verwendung zu finden, ja sogar gewissen Leuten einen Schrecken einjagt, namentlich dann, wenn es das Bestimmungswort „Volk“ zu sich nimmt. Wenn 100 das Wort Bildung gebrauchen, dürfen wir versichert sein, daß kaum 10 denselben Begriff damit verbinden. Was bezeichnet es nun aber dieses vieldeutige Wort? Wenn wir es in seiner allgemeinsten Bedeutung nehmen, heißt es soviel als „Gestaltung, Formgebung, im Gegensatz zur Formlosigkeit oder Roheit.“ Die fruchtbarste Auffassung des Begriffs geistiger Bildung dürfte sonach wohl die sein, wenn wir sagen: Sie ist nicht etwas Fertiges, Starres, Abgeschlossenes, sondern sie ist Wachstum, ist Leben, „ist ein Prozeß, in dessen Verlauf das Bewußtsein und die Persönlichkeit des Menschen zu schärferer Ausprägung gelangt — analog dem Wachstum und der Ausbildung des Körpers.“ „Denn die Natur, aufstrebend, nimmt nicht bloß an Größe und Sehnen zu; wie dieser Tempel wächst, so wird der innere Dienst von Seel und Geist auch weit mit ihm“ (Hamlet). Dieser Entwicklungsprozeß nun muß uns zur Lebensbe-

*) Vortrag von Hptl. Hauck in Großrinderfeld auf der Kreisversammlung in Königshofen.

dingung werden; denn wo er aufhört, da ist geistiger Tod, da folgt geistige Auflösung. Wer also glaubt, mit seiner Bildung fertig zu sein und auf seinen Lorbeeren ausruhen zu können, dem wird der Lorbeerkrantz bald zum Totenkrantz werden, dem wird die gelungene Arbeit zum Ruhelissen für geistigen Schlaf. Wir dürfen also nie zu den „Fertigen“ uns rechnen, nie glauben, an dem höchsten für uns erreichbaren Punkte der Bildung angelangt zu sein oder gar mit Selbstgefälligkeit auf unsern Bildungsweg zurücksehen und uns darüber freuen, wie „herrlich weit“ wir es gebracht. Denn schon der Glaube an einen von uns erreichten gewissen Grad der Vollkommenheit ist der erste Schritt zu geistigem Rückgang. Vielmehr müssen wir es mit dem Maler Conti in Lessings Emilia Galotti halten, wenn er dem Prinzen, der ein Bild Contis mit Recht lobt, antwortet: „Gleichwohl hat mich dieses (die gelungene Arbeit) noch sehr unzufrieden mit mir gelassen. Und doch bin ich wiederum sehr zufrieden mit dieser Unzufriedenheit mit mir selbst.“ Diese Unzufriedenheit — ich möchte sie die „edle“ nennen, im Gegensatz zur „gemeinen“, die aus dem Nichtbesitz materieller Güter hervorgeht — darf uns nie verlassen. Und wir hätten wohl zufrieden sein können, wenn uns Herr Professor v. Treitschke in dieser Beziehung die „ewig Unzufriedenen“ genannt hätte.

Doch gehen wir vom Allgemeinen zum Besonderen! Es giebt nämlich außer den obigen allgemeinen gültigen Beweggründen zur Weiterbildung noch ganz besondere für uns Lehrer. Für uns speziell ist die Forderung begründet in der Unzulänglichkeit der Seminarbildung, dann aber hauptsächlich in dem Wesen eines pflichteifrigen, tüchtigen Lehrers; sie ist verlangt durch staatliche Vorschriften, sie ist bestätigt durch Beispiele des täglichen Lebens, durch Beispiele aus der Geschichte und besonders aus der Geschichte unseres Standes. Wir haben nicht lange nötig nach einzelnen Beispielen zu suchen; der Werdeprozeß unseres ganzen Standes ist der beste Beleg für die Macht der Fortbildung. Wie war es doch vor nicht so langer Zeit noch gar schlimm bestellt um den Stand der Volksschullehrer! Die älteren Kollegen wissen es zum Teil aus eigener Erfahrung, die jüngeren aus Überlieferung und Geschichte. Das ist gottlob besser geworden! Wer ist es aber, der das Schifflein unseres Standes aus der Tiefe hinaufgehoben in besseres Fahrwasser? Ist es die Lehrerfreundschaft unserer Zeit? O, damit ist es oft sehr flau bestellt! Oder sind es die Großthaten einzelner Herren der Pädagogik? Zum Teil allerdings; aber allein gewiß nicht. Sonst hätten auch die Zeiten eines Pestalozzi bessere Schulen und tüchtigere Lehrer zeitigen müssen; sie fehlten, weil unsere Vorgänger von damals für die Ideale unserer großen Meister sich nicht begeisterten, weil sie ihre Mitwirkung an der Arbeit dieser großen Männer verjagten.

Nur das schaffensfreudige Zusammengehen aller Glieder unseres Standes, nur die unausgesetzte, ernste Arbeit jedes einzelnen an seiner Weiterbildung ist es, was uns ein gutes Stück dem Ziel unserer Wünsche näher gebracht hat und auch in Zukunft der mächtigste Fürsprecher zur endlichen Erreichung derselben sein wird. Vieles ist schon gethan, vieles bleibt noch zu thun. Immer frisch vorwärts. Dem Nutigen gehört die Welt! Unser Kampfplatz liegt aber vorerst nicht auf der politischen Arena und im Getriebe der Parteien, nicht im Versammlungs-saal und auf der Rednerbühne, sondern im einsamen, ruhigen Studierzimmer. Hier zuerst muß jeder sich selbst klar und mit sich einig werden, dann mag er, wenn er will und kann, seine Kreise weiter ziehen. So ausgerüstet, wird er in jeder Versammlung, wenn's not thut und nützt, seine Ansicht offen klar legen und seine Meinung kräftig verteidigen können. Eine Menge Vorurteile sind gegen uns im Umlauf und werden mit Absicht noch täglich neu ausgebreitet. Da ist es denn an uns zu zeigen, daß wir einer Gleichstellung mit andern Gebildeten würdig sind, daß der alte Schulmeister, wie er in Wort und Bild und in den Köpfen mancher Leute noch spukt, schon längst ausgestorben ist, daß er zu den Altertümern in die Kumpelkammer gehört.

Eines der weitverbreitetsten Vorurteile gegen uns ist der Vorwurf der Halbbildung. Unsern ganzen Stand damit beschuldigen ist Böswilligkeit und Verleumdung. Anders ist es, wenn einzelne Glieder, nämlich jene, welche die Lücken der Seminarbildung nicht durch eifrige Fortbildung ausgefüllt haben, von dem Vorwurf getroffen werden. Doch lassen wir das vorerst dahin gestellt, und sehen wir nach der Absicht, in der man uns der Halbbildung beschuldigt. Wäre die Absicht eine gute d. h. thäte man es, um auf die Quelle dieses Mißstandes, die ungenügende Seminarbildung, hinzuweisen und Abhilfe zu verlangen, so könnten wir nur damit einverstanden sein, wenn man auch manchmal eine schonendere Behandlung wünschen dürfte. Gewöhnlich aber merkt man die Absicht und wird verstimmt. Nicht um die Aufmerksamkeit der maßgebenden Faktoren auf diesen Mißstand zu lenken, macht man uns den Vorwurf der Halbbildung, sondern um den „Schulmeistern“ eins anzuhängen*). Und wenn wir dann die Konsequenzen aus der Beschuldigung ziehen und eine Reform unserer Vorbildung verlangen, so weisen uns dieselben Anschuldiger ebenso höhnisch zurück und sprechen vom anmaßenden Dorfschulmeister, der gerne Professor**) sein möchte.

Solche Leute sollten doch andern nicht von Bildung predigen; denn ihre eigene Thaten sind ihre Richter. Oder ist es edel und eines gebildeten Mannes würdig gedacht und gehandelt, wenn er einen, der unverschuldet in Armut geraten, sei es leibliche oder geistige, der aber durch tüchtige Arbeit sich ein ehrliches Auskommen und eine menschenwürdige Stellung zu erringen und wenigstens seine Nachfolger dahin zu bringen sucht, wohin selbst zu kommen ihm nicht vergönnt war, ist es eines gebildeten Mannes würdig, diesen unverschuldet Armen dem Hohngelächter preiszugeben? Schnellst da der Pfeil des Spottes nicht auf den Schützen selbst zurück?

Ein guter Teil unserer Anschuldiger zeigt übrigens, einen wie schiefen und falschen Begriff von der Bildung sie haben. Bei ihnen ist Bildung und Gelehrsamkeit daselbe oder wenigstens untrennbar. Das ist durchaus nicht der Fall. Vielmehr kann von diesen beiden das eine ohne das andere gar wohl bestehen, und wissenschaftliche Bildung ist

nicht ein Monopol der Gelehrten. Denn diese, die wissenschaftliche Bildung, ist nach Kellner auch da und nur da, „wo das Wissen etwas schafft und zwar zunächst an dem Menschen selbst und dann aber auch durch diesen in und an andern. Wenn das Wissen in dem Menschen selbst nicht Veredelung des Geistes, Humanität im Umgang mit andern, Innigkeit religiösen Glaubens und Gemeinnützigkeit wirkt, sondern den Menschen nach seiner sittlichen und ästhetischen Seite unberührt läßt, so ist er ohne wissenschaftliche Bildung und wenn er alles wüßte von der Ceder bis zum Grashalm. Wenn jemand in gleicher Weise sein Wissen nicht auf andere zu bringen, nicht andere damit zu nützen Geschick und Lust hat, dann hat er abermals keine wissenschaftliche Bildung, und wüßte er auch alle Wörterbücher und Klassiker auswendig.“ In diesem Sinne die wissenschaftliche Bildung aufgefaßt, darf sich der bescheidenste Lehrer ruhig neben manchen vornehmen Spötter stellen.

Wir fühlen wohl alle, daß ein wunder Punkt in unserm Bildungsgang ist. Nicht soll dadurch den Personen, die an den Lehrerbildungsanstalten wirken, ein Vorwurf gemacht werden, sondern die Einrichtung selbst ist es, die uns nicht befriedigt und Änderung erheischt. Das Warum und Wie gehört heute nicht zur Sache. Aber die Frage der Vorbildung ist für den ganzen Stand von so einschneidender Bedeutung, daß wir gelegentlich immer wieder darauf zurückkommen müssen. Wir befinden uns dabei in der Rolle des Großvaters, der seinem Enkel Bäume pflanzt. Denn wir selbst müssen mit den gegebenen Verhältnissen rechnen und können unsere Vorbildung nicht rückwärts revidieren. Die Vergangenheit gehört nicht mehr uns; um so eifriger wollen wir Gegenwart und Zukunft benutzen zum Vervollständigen, Ergänzen und Ausbauen. Das Seminar ist ja auch nur die Saatschule, die Hausfrau, die den Sauerteig nahm und unter drei Maß Mehl mischte. Freilich hängt vieles von der Güte und Triebkraft des Sauerteigs ab, ob das Ganze ein bekömmliches Brot giebt; aber alles allein hängt doch davon nicht ab. Wenn nämlich der richtige Wärmegrad fehlt, so wird der Teig eine unbewegliche, starre, leblose Masse bleiben, unbrauchbar zu dem bestimmten Zwecke. So auch wenn in uns der erwärmende Strahl der Berufsfreudigkeit, die Liebe zur Wahrheit, der Eifer für geistigen Fortschritt fehlt, dann ist der gedeihlichen Weiterentwicklung der Seminarerkenntnisse der Boden entzogen, dann verliert das Ferment der Seminarbildung seine treibende Kraft, dann versauert der Sauerteig und geht in Fäulnis über. Leider fehlen solche Elemente unserm Stande nicht.*) Froh, der Bildungsmühle des Seminars ledig zu sein, überlassen sie sich süßem Nichtsthun, ungezügelter Freiheit, tagelohnern ihre Schulstunden ab und bereiten sich mit Weh und Ach zur Dienstprüfung vor. Ist auch die noch überstanden, dann gehört man ganz zu den „Fertigen,“ dann wäre es ja Thorheit, den armen Kopf noch mit Studieren zu plagen. Daß solche toten Glieder dem Stande oft nur Unehre bereiten, braucht nicht gesagt zu werden, und sie dürfen wahrlich nicht mit dem Schicksal grollen, wenn ihnen aus ihrem Thun, vielmehr Nichtthun oft ganz bedeutende Nachteile erwachsen. Gottlob, daß es nur wenige sind und hoffentlich immer noch weniger werden, die zu dieser Kategorie des „Hans-gut-genug“ gezählt werden müssen. Der Lehrerstand in seiner Gesamtheit hat vielmehr jetzt schon erkannt, daß Fortbildung eine Kardinal-eigenschaft eines guten Lehrers ist, daß man ohne sie einen richtigen Lehrer gar nicht denken kann. Wie könnte es auch anders sein: „Unterrichten ist

*) Geschieht oft mit Vorliebe in einer gewissen Art von Presse; meistens aber ist es Unkenntnis der Verhältnisse, auf welchem Boden dann das Vorurteil äppig in die Höhe schießt. D. V.

**) „Dorfschulprofessor“ sagt der Bad. Beobachter höhnisch. D. V.

*) Sie fehlen auch andern Ständen nicht. „Eine jede Partei hat ihre Hammerstein,“ sagte unlängst der Abgeordnete Muser in der Kammer. D. V.

Erregen; Unterrichtskunst Erregungskunst". Wie kann ich nun einen andern anregen, erwecken, beleben, zur Selbstthätigkeit führen, wenn ich selbst kalt, starr und geistig tot bin? Der denkende Lehrer erkennt daraus, daß er nur in dem Maß und Grad erziehend und bildend auf andere wirken kann, als er sich selbst der Erziehung und Bildung teilhaftig gemacht hat, und daß er nur so lange zu erziehen und zu bilden fähig ist, als er an seiner eigenen Bildung und Erziehung arbeitet. Wer aber den schon errungenen Bildungsgrad als ein Kapital ansehen wollte, von dessen Zinsen er selbst leben und von den abfallenden Bröcklein auch andere geistig nähren könne, der hat die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Der Lehrer ist der geistige Nährvater der ganzen Schuljugend, eines gar nahrungsbedürftigen Völkchens, und wenn er da täglich nur ausgiebt von seinem Vermögen, ohne auch wieder einzunehmen, so muß er schließlich geistig bankrott werden. Darum erwächst ihm in seiner Fortbildung eine Lebensarbeit, die ihn aber nicht als Nebenbeschäftigung an der Ausübung seines Hauptberufes hindert, die ihn im Gegenteil immer tüchtiger dazu macht, seine Leistungen aus dem Handwerksmäßigen heraushebt, sie vergeistigt, ihnen höhern Wert verleiht. Durch fortgesetztes Studium also muß sich der Lehrer frisch erhalten, Altes, Überlebtes ausscheiden und das Neue, Lebensfrische dafür aufnehmen. Der Lehrer ist eine klägliche und lächerliche Erscheinung, der eine chinesische Mauer um seinen geistigen Horizont zieht."

Außer dieser Erwägung sind es aber noch andere Triebfedern, die den eifrig Strebenden veranlassen, in edler Anstrengung nie zu ermüden: es sind seine Pflichten als Bürger des Staates und der Gemeinde, es ist die Rücksicht auf sein und seiner Amtsgenossen Wohl. „Wer sich nicht an dem Staat, an der Gemeinde, an den Eltern, die ihm ihre Kinder zur Erziehung anvertrauen, veründigen will, der muß vor allem an sich selbst, als dem ersten Faktor der Erziehung und des Unterrichts mit unermüdblicher Treue arbeiten.“ Aber auch aus bloßer Selbstliebe, wenn keine höheren Antriebe vorhanden sein sollten, muß sich der Lehrer seine Weiterbildung angelegen sein lassen. Nur dem strebsamen, gebildeten Manne werden die Verständigen in der Gemeinde Achtung und Vertrauen entgegenbringen, sein Fleiß und Fortschritt wird an maßgebender Stelle Beachtung und Anerkennung finden und ihn der Beförderung würdig zeigen. Das ist aber das „Andere“, das, wie Eingangs erwähnt, dem redlichen Streben nach dem „Einen“ zugegeben wird.

Daß durch dieses Vorwärtstommen der einzelne Glieder und ihre Erhebung über das Niveau des Gewöhnlichen zugleich der ganze Stand gehoben wird und sich immer mehr die Achtung der Zeitgenossen gewinnt, ist selbstverständlich; denn „wenn die Rose selbst sich schmückt, so schmückt sie auch den Garten.“

Verlassen wir damit die Erörterung des „Warum“ und „Wozu“ der Weiterbildung und sehen uns nach dem „Wie“ und „Was“ näher um!

Bei unserm Streben nach intellektueller Bildung — denn von dieser soll hier zunächst die Rede sein — haben wir uns vor einem doppelten Irrwege zu hüten: vor engherziger Einseitigkeit und vor ihrem Gegensatz, der oberflächlichen Vielwisserei. Es ist selbstverständlich, daß jeder das Fach, das er freiwillig zu seinem Beruf erwählt hat, mit Vorliebe studiert, und es ist gewiß löblich, wenn er sich bei jedem Wissensgegenstande fragt: Kann das Erkannte meine berufliche Arbeit fördern? Wir also: Kann ich daraus Kapital schlagen für Verbesserung meines Unterrichts? Nun muß man aber bei diesem Abwägen nicht gar

zu ängstlich sein und die Wissensgegenstände nur allein mit dem engherzigen Maßstab der Brauchbarkeit für Bervollkommnung der Unterrichtsmethode bemessen und darnach ihren Wert für unser Studium bestimmen. Das würde zur einseitigen Fachbildung und zu einer Beschränkung des geistigen Gesichtsfeldes führen, die mit der Forderung unserer Meister nach Entwicklung und Ausbildung aller Kräfte des Menschen in träftem Widerspruch stünde. Jeder Wissensgegenstand und „jedes Buch, das den geistigen Horizont des Lehrers erweitert, seinem Wissen mehr Tiefe giebt, sein Herz für Gott und Menschenwohl erwärmt und seinen Sinn fürs Schöne und Edle bildet, macht ihn tüchtiger fürs Lehramt, gleichviel ob es für Lehrer bestimmt ist oder für andere.“ Das gerade ist ein Kennzeichen wahrer Bildung, daß man sich nach dem Satze der Alten: Ich bin ein Mensch, nichts Menschliches sei mir fremd, um möglichst vieles interessiert. Der wahren Bildung, die nicht Fach- oder Berufs-, sondern allgemeine Bildung sein muß, stimmt darum eine gewisse Weite des geistigen Gesichtsfeldes sowie ein gewisser Umfang der geistigen Interessensphäre zu.“

Nur darf dieses Streben nach Vielseitigkeit nicht in Verflachung und Flüchtigkeit ausarten! Nur lasse man den Bildungsweg nicht zur Eisenbahnfahrt werden, nur darauf bedacht, so schnell als möglich das Land zu durchheilen! Nein, man wähle lieber den zwar beschwerlicheren, aber auch gründlicheren Weg der Fußwanderung, der uns mehr Gelegenheit und Zeit läßt, Land und Leute genau kennen zu lernen. Die Eisenbahn sucht alle Schwierigkeiten zu umgehen und führt nur gebahnte Wege; der Wanderer läßt nicht wie jene die Berge liegen, nur die Ebene suchend, sondern gerade am Steigen, am Kampf mit Hindernissen hat er seine Lust, wohl wissend, daß seine Kraft sich daran steigert und stählt und daß die Aussicht, die der Gipfel ihm gewährt, ihn doppelt für die überwundenen Schwierigkeiten entschädigt. Die Anwendung dieses Bildes auf unsern Fall läßt sich leicht machen. Daß auf dem Wege zur Bildung Berge zu ersteigen sind, weiß jeder aus eigener Erfahrung. Nur lasse man sie nicht beiseite liegen, immer nur die bequemen Geleise gebahnter Wege gehend; denn nur durch steigen lernt man das Steigen und nur durch klettern das Klettern. „Ein Buch, das man mit einemmal auslesen kann, ist überhaupt nicht des Lesens, geschweige denn des Kaufens wert.“ Darum Vorsicht beim Ankauf von Büchern! Wer auf einen schönen Titel, eine marktschreierische Reklame, eine tönende Recension hin ein Buch kauft, der wird in unserer schreibelustigen Zeit gar oft enttäuscht werden und sein Geld umsonst ausgeben. Das Streben nach möglichst vielen gediegenen Büchern ist nur löblich; denn eine gute Bibliothek ist eine angenehme, lehrreiche Gesellschaft, und wenn die in Gold geschnittenen Prachtbände auf dem Schaugerüste des künstlich geschnittenen Büchergestelles uns entgegenprangen, auch eine Zierde des Zimmers. Wo man aber dieser äußern Ausstattung gar zu viel Aufmerksamkeit schenkt, wo das Bücherbrett mit seinen Inbänden zur Schaustellung dient wie im Gemälde, da sei versichert, daß die innere Bekanntheit mit dem Ausgestellten umsomehr mangelt. Aus der Bibliothek eines Mannes ist ein Schluß auf ihn selbst in den meisten Fällen zutreffend und gerechtfertigt. Viele Leitfäden, Anleitungen, Auszüge u. dgl. Kleinigkeiten in der Bibliothek eines Lehrers geben ihm meiner Ansicht nach ein Armutzeugnis. Selbst ist der Mann und läßt sich nicht jeden Schritt und Tritt, jeden Bissen und jedes Bröcklein von andern vor schreiben und vorkauen.

Zeigt eine Bibliothek nur Bücher veralteten Datums, so geht man wohl nicht fehl, wenn man denkt, auch der Mann und sein Wissen sind veraltet, nicht auf der Höhe

der Zeit. Finde ich dagegen in deiner Bibliothek ganze Fächer neuer, nur halb aufgeschnittener Bücher, so bist du gewiß einer jener Eilenden, die mit Extrapost und Blitzzug das ganze Gebiet der Wissenschaft durchfliegen möchten. Traue deiner Verdauungskraft nicht zu viel zu, mein lieber Freund, und eile mit Weile. „Durchdenke lieber 1 Gegenstand 20 Tage, als 20 Gegenstände an 1 Tage.“ Sei nicht zu rasch mit dem Ankauf neuer Bücher, lerne dafür aber die alten durch und durch kennen; denn es gelingt dir nicht, den ganzen Inhalt eines gediegenen Buches auf einmal zu erfassen. Kehre darum immer wieder zu ihm zurück; du wirst bei aufmerksamem Lesen immer wieder neue Gedanken in demselben finden, ein Beweis, daß du Fortschritte auf geistigem Gebiete gemacht hast, und es kann dir zuletzt gehen wie jenem Gelehrten, von dem man folgende Anekdote erzählt: Er strich alle Stellen des Homer, die ihm besonders gefielen, an; bei jedem wiederholten Durchlesen fand er neue merkwürdige Stellen, und so kam es, daß zuletzt, als er den Homer schon oft gelesen hatte, alles angestrichen war. Gewiß hat jeder von uns seinen Lieblingschriftsteller, der ihm aus dem Herzen redet. Warum sollte er zu ihm, dem alten, treuen Freunde nicht recht oft zurückkehren, bei ihm Belehrung und Unterhaltung, guten Rat und Ermunterung, Erbauung und Trost suchen?

Um uns der Früchte unserer Lektüre soviel als möglich zu versichern, ist es nötig, daß wir „mit der Feder in der Hand“ arbeiten, d. h. aus dem Gelesenen interessante Gedanken und ansprechende Stellen in ein besonderes Buch aufzeichnen. „Das gilt namentlich von solchen Schriften, die nicht gerade in unser Fach einschlagen, die wir darum vielleicht nicht zu bleibenden Gefährten machen. Das Anlegen solcher Exzerptbücher schützt vor flüchtigem, gedankenlosen Lesen, zugleich schafft man sich dadurch ein Gedankenmagazin, das immer reicher wird an geistigen Schätzen. Die größten Männer aller Nationen haben das gethan. Den Reichtum der Vor- und Mitwelt benützt jeder aufstrebende Geist, ohne sich eines geistigen Diebstahls schuldig zu machen.“ Goethe sagt darüber: Selbst erfinden ist schön; aber glücklich von andern Gefundenes fröhlich erkannt und geschätzt, nennst du das weniger dein.“

(Schluß folgt.)

Zur Verhütung der Kurzsichtigkeit

bei der Schuljugend giebt der bayr. Arzt Dr. Schubert folgende beachtenswerte Ratschläge:

„Der Abstand des Auges von der Schrift soll in den untern Klassen 25 bis 30, in den mittleren und obern Klassen 35 cm betragen. Söht das Innehalten dieses Arbeitsabstandes auf Schwierigkeiten, so ist natürlich zu allererst nachzuforschen, ob der Grund nicht im Auge selbst, etwa in Kurz- oder Schwachsichtigkeit zu finden ist, und ob nicht durch eine entsprechende Brille oder ärztliche Behandlung Abhilfe geschaffen werden kann. Ein normales Auge muß imstande sein, gewöhnlichen Bücherdruck, beispielsweise Typen des gewöhnlichen Buch- und Zeitungsdrucks bis zu der Entfernung von 1 m zu lesen, vorausgesetzt, daß die Beleuchtung eine ausreichende ist. Mit sinkender Helle ist das Auge zu immer größerer Anstrengung gezwungen. Von altersher ist daher das Lesen und Schreiben bei sinkendem Tageslicht verpönt, und dennoch wird alltäglich, namentlich von der Schuljugend jeden Alters dagegen gesündigt. Ein Arbeitsplatz für schriftliche Beschäftigung, Lesen oder Zeichnen hat nur dann auch bei trübem Wetter geeignetes und genügendes Tageslicht, wenn man

von ihm aus ein großes, wenigstens 2 Quadratfuß der Fensterscheibe einnehmendes Stück des freien Himmels erblicken kann. Das Fenster muß sich immer zur Linken des Schreibenden befinden, ebenso des Abends die Lampe, damit der Handschatten nicht auf die Federspitze fällt. Beim Lesen werde das Buch schräg emporgehalten und der Lichtquelle zugewendet; denn die Leuchtwirkung eines Lichtstrahls hängt neben der Entfernung und Stärke der Leuchtkraft vor allem auch von der Größe des Winkels ab, unter welchem die Lichtstrahlen das Buch treffen. Geschieht dies sehr schräg, so geht weitaus der größte Teil der Beleuchtung unnütz verloren; erst bei rechtwinkeligem Auffallen kommt volle Wirkung zustande. Weiterhin wird die übergroße Annäherung des Auges an das Buch durch gewisse Fehler der Schulbänke verschuldet. Die wichtigsten Eigenschaften einer richtig gebauten, der Körpergröße der Jugend angepaßten Schulbank sind:

1) Die Höhe der Bank sei gleich der Länge der Unterschenkel des Kindes.

2) Der senkrechte Abstand des vorderen Pultrandes von der Bank (Differenz) wird durch die Ellenbogenhöhe des sitzenden Kindes bestimmt nach Hinzurechnung von 5—8 Centimeter, um welche sich die Ellenbogen des nach vorwärts bewegten Armes heben.

3) Die Bank (der Sitzplatz) darf nicht vom Pult abstehen („pos. Distanz“), muß vielmehr so nahe an oder unter den Tisch gerückt sein, daß eine vom vorderen Pultrand gefällte Senkrechte die Sitzfläche etwa 5 Centimeter hinter der Kante trifft (negative oder Minusdistanz“).

4) Die Neigung der Pultfläche sei 1 : 6.

Wie wird man Jugendschriftsteller?

Christoph v. Schmid, unser unübertroffener Jugendschriftsteller, sagt uns selbst, auf welche Weise er seine Vollkommenheit erreicht habe, mit folgenden Worten:

„Ich ging zu den Kindern in die Schule und lernte von ihnen . . . Gewöhnlich erzählte ich die Geschichte den Kindern oder las sie ihnen vor und hieß sie dann dieselbe aus dem Gedächtnisse nachschreiben. Aus ihren Aufschreibungen, die ich fleißig durchging, ersah ich, was die Kinder am meisten darin angesprochen und was nicht. So, wenn z. B. lange Reden in einer Erzählung vorkommen, wurden sie von den Kindern mit den Worten übergangen: Hier wurde viel gesprochen! Daraus erkannte ich, daß längere Gespräche oder Monologe sie nicht ansprachen, strich sie aus und arbeitete die Erzählung noch einmal nach den gemachten Beobachtungen um, indem ich mehr Handlung und kürzere Gespräche darin vorbrachte. Ich fand auch, daß die Kinder nach manchem Umstande und Grunde fragten, den zu berühren ich für unnötig gehalten hatte und verfuhr später nach dieser Erfahrung. So lernte ich von den Kindern und war immer darauf bedacht, ihre Sprache zu reden. Für Kinder kann nicht zu oft ein Punkt kommen.“

Noch schärfer und bestimmter spricht sich der Magus des Nordens, H a m a n, über Jugendschriften aus, wenn er sagt:

„Um für Kinder zu schreiben, ist vorzügliche Kenntnis der Kinderwelt vonnöten, die sich weder in der galanten, noch in der akademischen Welt erwerben läßt. Die blinden Heiden hatten vor Kindern Ehrerbietung, und ein getaufter Philosoph wird wissen, daß mehr dazu gehört, als Fontanellescher Wit und eine buhlerische Schreibart. Was schöne Geister versteinert und schönen Marmor begeistert, dadurch

würde man an Kindern die Majestät ihrer Unschuld beleidigen. — Nicht mit dem Raube bunter Federn, sondern mit einer freiwilligen Entäußerung aller Überlegenheit und Weisheit und mit Verleugnung aller Eitelkeit darauf muß man dieses nicht gemeine Geschäft anfangen. Das größte Gesetz der Methode für Kinder besteht darin, sich zu ihrer Schwäche herunterzulassen, ihr Diener zu werden, wenn man ihr Meister sein will, ihnen zu folgen, wenn man sie regieren will; ihre Sprache und Seele zu erlernen, wenn wir sie bewegen wollen, die unsrige nachzuahmen. Dieser praktische Grundsatz ist aber weder möglich zu verstehen, noch in der That zu erfüllen, wenn man nicht, wie man im gewöhnlichen Leben sagt, einen Narren an Kindern gefressen hat und sie liebt, ohne recht zu wissen warum.“

Wer denkt hier nicht an Fröbel, den man geradezu den Kindernarren nannte? —

Mannheim. Verein unständiger Lehrer.

Am letzten Samstag hielten die Mitglieder des Vereins unständiger Lehrer in Mannheim, wie alljährlich vor der Generalversammlung, eine Vorversammlung ab, zu welcher auch die Vorstände Stürer und Jhrig erschienen waren. Dabei hatte sich die Versammlung u. a. auch mit dem Antrag Bürn, resp. der Konferenz jüngerer Lehrer in Offenburg, auf den man schon durch die Artikel in den Schulzeitungen aufmerksam geworden war, zu beschäftigen. Hr. Stürer verlas den Entwurf von § zu §; derselbe hat folgenden Wortlaut:

„Zur 12. Generalversammlung, welche nach Beschluß des Gesamtvorstandes am 25. Januar 1896 in Ettlingen stattfinden wird, ist von der Konferenz jüngerer Lehrer Offenburg folgender Antrag eingegangen:

Aenderung der bestehenden Statuten betreffend.

Als § 28 u. ff. wäre zu setzen:

Organisation und Generalversammlung.

§ 28.

Der Verein umfaßt 23 Kreise, welche sich in Konferenzen gliedern.

§ 29.

Die Kreise werden von folgenden Ämtern gebildet:

1. Konstanz, Überlingen. 2. Rehlkirch, Stockach, Eugen. 3. Donaueschingen, Billingen, Triberg. 4. Neustadt, Bonndorf, St. Blasien, Waldshut, Säckingen. 5. Lörrach, Schopfheim, Schdnau, Müllheim. 6. Freiburg. 7. Staufen, Breisach, Waldkirch. 8. Emmendingen, Eitenheim. 9. Vahr und Rehl. 10. Offenburg, Wolsach, Oberkirch. 11. Achern, Bühl. 12. Rastatt. 13. Karlsruhe Stadt. 14. Ettlingen, Durlach, Karlsruhe Land. 15. Pforzheim. 16. Bruchsal, Bretten. 17. und 18. Mannheim, Weinheim. 19. und 20. Heidelberg, Schwetzingen, Wiesloch, Eberbach. 21. Eppingen, Sinsheim. 22. Mosbach, Buchen, Adelsheim. 23. Tauberhofsheim, Wertheim.

§ 30.

Jeder dieser Kreise wählt ein ordentliches Mitglied zum Vertreter auf ein Jahr. Diesem werden die in Vereinsangelegenheiten gemachten Vorkauslagen von den dem Kreise zugehörigen Vereinsmitgliedern vergütet.

§ 31.

Alljährlich findet eine Generalversammlung, bestehend aus den anwesenden Mitgliedern einerseits und den Kreisvertretern andererseits, statt.

§ 32.

Beide Körperschaften beraten und beschließen getrennt.

§ 33.

Der Hauptversammlung steht die Prüfung der Jahresrechnung und die Wahl des Gesamtvorstandes zu. Alle übrigen Vereinsangelegenheiten ordnet die Kreisvertreterversammlung.

§ 34.

§ 29 der Statuten.

§ 35.

§ 30 der Statuten.

§ 36.

§ 31 Abs. 1 der Statuten soll es heißen:, sobald eine solche von mindestens $\frac{2}{3}$ der 3. Jt. gewählten Kreisvertreter beantragt wird.

§ 37.

§ 32 der Statuten statt „Generalversammlung“ Stimmenmehrheit der Kreisvertreter.

§ 38.

§ 34 der Statuten.

§ 33 der Statuten fällt ganz weg.

§ 39.

§ 35 der Statuten.

Im Auftrag der Konferenz jüngerer Lehrer Offenburg:

F. Bürn, F. A. Fischer, F. Brecht, J. See.

Etwaige weitere Anträge für die Generalversammlung, sofern solche nicht eine Änderung der Statuten betreffen (§ 30), sind spätestens bis 28. Dezember bei dem Unterzeichneten einzubringen.

Der Vorstand: J. Stürer, Heidelberg.

Wenn dabei die Versammlung heiter gestimmt wurde, so waren lediglich die famosen §§ des Entwurfs die Ursache. Ich mußte mich unwillkürlich fragen, ob es möglich sei, daß ein Vorstandsmitglied der Generalversammlung so etwas vorlegen kann, daß Kollegen zu derartigen Anträgen die Hand bieten. Bei der Debatte zeigte sich denn auch, daß keiner der Anwesenden für den Antrag war; einstimmig wurde beschlossen, denselben abzulehnen; denn das erfordert das Interesse des Vereins.

Zunächst bedeutet der Antrag eine Bevormundung der Mitglieder. Das geht unzweideutig aus dem Statutenentwurf hervor. Bis jetzt hat jedes Mitglied, das zur Generalversammlung kommt, das Recht, mitzusprechen, mitzuarbeiten, mitzustimmen. Dem Antrag zufolge wird das anders! Die Mitglieder erhalten nur das Recht, Delegierte zu wählen und dieselben zu bezahlen, und im übrigen haben sie zu schweigen. Ich denke, dafür wird sich jeder Kollege bedanken!

In der letzten Nr. der „Bad. Schulztg.“ wird die wirklich großartige Rechnung gemacht, daß sich die Unkosten für Delegierte auf 39 $\frac{1}{2}$ Pfg. für das Mitglied belaufen. Es thut mir leid, aber ich kann das nicht glauben! Denn es ist doch klar, daß jeder Bezirk seinen Delegierten selbst bezahlt, und da wird man denn nicht mit 800 Mitgliedern operieren können. Auch giebt es trotz der ausgeklügeltsten Bezirkseinteilung eben einfach Bezirke, die weit, und andere, die noch weiter vom Versammlungsort entfernt sind. Es ist doch klar, daß bei größerer Entfernung die Kosten auch größer sind, als bei geringer Entfernung, und daß damit auch die Beiträge der Mitglieder höher werden. Wenn dann von 3 Klassen von Mitgliedern in der „Bad. Schulzeitung“ gesprochen wird, so möchte ich bemerken, daß wir dieselben dann erhalten, wenn dies Statut Annahme findet. Wir bekommen dann Mitglieder, die wenig oder keinen Beitrag bezahlen, weil sie sehr nahe sind (3. Klasse), solche die 39 $\frac{1}{2}$ Pfg. bezahlen (2. Klasse) und solche, die es nobel geben und mehr bezahlen (1. Klasse). Das Rechenkunststückchen kann uns also nicht überzeugen.

Doch angenommen, der Betrag von 39 $\frac{1}{2}$ Pfg. pro Mitglied genüge zur Entschädigung des Delegierten. Erwachen dem Mitglied nicht auch noch andere Ausgaben, die es allerdings nicht für den Delegierten, aber wegen desselben machen muß? Der Delegierte muß durch die Mitglieder gewählt werden; diese müssen also zusammen kommen, was ihnen bei der vorgeschlagenen Einteilung in Bezirke eine Kleinigkeit ist. Mitunter sind es ja nur 5, vielleicht auch 6 Stunden bis zu dem leicht gefundenen Mittelpunkt des Bezirks (ob die Strecke zu Fuß oder per Bahn gemacht wird, ist vorerst gleichgültig); das kostet jedenfalls nichts? Ich denke, das giebt ein schönes Plus zu den 39 $\frac{1}{2}$ Pfg. Die Herren Kollegen draußen werden mir das zugeben. Allerdings hat man dann für sein Geld das erhebende Bewußtsein, gewählt zu haben und — schweigen zu müssen.

Wie bald würden sich auch Unzuträglichkeiten aller Art zeigen, trotz der „Opferwilligkeit“ der Mitglieder, so daß schließlich die Kasse die Vergütungen für die Delegierten übernehmen müßte. Daß es sich dann aber nicht bloß um etwa 39 $\frac{1}{2}$ Pfg. handelte, ist klar. Es gäbe eine Summe, mit der mancher franke Kollege lange Zeit unterstützt werden könnte. Die Verwaltungskosten würden schließlich höher als die Summe der Unterstützungsgelder; die Beiträge müßten erhöht werden. Wenn wir dies thun, dann wollen wir es aber thun, um den kranken Kollegen noch höhere Unterstützung zuteil werden zu lassen, nicht aber um einen komplizierten teuren Verwaltungsapparat zu bestreiten. Denn unser Zweck ist, zu unterstützen. Es war bis jetzt immer Grundsatz, bei möglichst wenig Verwaltungskosten das Menschenmögliche in Unterstützungen zu leisten, und ich denke, das sollte auch in Zukunft so bleiben.

Wie denkt sich übrigens Herr Bürn oder der — n — Korrespondent, die jedenfalls identisch sind, in Zukunft das Amt und die Thätigkeit des Vorstandes? Wir, die täglich mit dem bisherigen Vorstand zusammen kamen, wissen, daß die Geschäfte schon jetzt nicht gering waren. Wie wird das aber werden, wenn der Vorstand mit 23 oder mehr Delegierten zu korrespondieren hat? Da müssen wir eben einen Kollegen als Vorstand suchen, der von Neujahr bis Weihnacht Ferien hat.

Der Entwurf der Statuten zeigt auch noch in andern Beziehungen große Fehler; er ist unvollständig und in dieser Form ab-

folgt nicht annehmbar. Wollte man ihn annehmen, müßte er, zuerst gründlich umgearbeitet und vervollständigt werden. Ich halte es überhaupt für leichtfertig, einen Antrag, der tief einschneidende Veränderungen im Vereinsleben hervorbringt, ja der unter Umständen dessen Existenz bedroht und nicht einmal einen Schein von Berechtigung hat, einzubringen.

Ich kann auch einen anderen Vorwurf nicht ersparen.

Als Vorstandsmitglied mußte H. Z., als es sich bei der letzten Generalversammlung um Statutenänderung handelte, besser als andere Mitglieder wissen, was die neuen Statuten enthalten. Es war seine Pflicht sich darüber zu verlässigen, ob die Statuten wirklich Verbesserungen enthalten. Schier ihm dies nicht der Fall zu sein, so hatte er als Vorstandsmitglied die weitere Pflicht, dem Gesamtverband und der Generalversammlung darüber zu berichten und Vorschläge zu machen. Herr Z. that dies wenigstens in der Versammlung nicht; erst jetzt tritt er mit Statutenänderungen hervor. Wie ist das zu erklären? Entweder hatte H. Z. damals kein Interesse am Verein und kannte den Entwurf nicht, — dann verdient er dieses Ehrenamt nicht, oder aber er kannte den Statutenentwurf und war damit einverstanden, dann muß man eben annehmen, daß es die Lust zur Opposition ist, die Herrn Z. bewegt, jetzt solche Anträge zu bringen. Offenbar wäre im Januar — aber nicht jetzt — der richtige Ort gewesen, Vorschläge zu machen, denn damals wurden die Statuten neu beraten. Daß jetzt schon wieder Änderungsanträge kommen, läßt — meinerwegen! — tief blicken.

Ich bedaure, daß wir ein Vorstandsmitglied haben, das durch einen derartigen Antrag die segensreiche Wirksamkeit des Vereins aufs Spiel setzt und ich hoffe und wünsche, daß unsere Kollegen „vom Rain bis zum See“ geschlossen gegen diesen Antrag stimmen.

Erklärung.

In der Konferenz jüngerer Lehrer in Karlsruhe hielt im Mai dieses Jahres Herr Geh. Hofrat Dr. v. Sallwürck einen Vortrag über den „Inhalt des ersten Schulunterrichts.“ Derselbe wurde nebst der sich daran anschließenden einstündigen Diskussion in der Bad. Schulztg. Nr. 20 und 21 veröffentlicht.

Diese Konferenzverhandlung dient seit Juli dem Redakteur der „Oberrheinischen Blätter für Erziehung und Unterricht“, Herrn Krönlein zu einer sehr umfangreichen noch nicht beendeten Ausführung, betitelt: „Zu Oberschulrat v. Sallwürck's Vortrag.“ In derselben sucht man allerdings lange vergebens nach sachlichen auf das Thema bezüglichen Gedanken, trotzdem der Verfasser eingangs behauptet, der Vortrag sei angethan, sein „pädagogisches Denken in Bewegung zu setzen.“ Dagegen liest er — ein eifriger Verehrer der Märchen — den Abonnenten seines Blattes in der V. Fortsetzung seiner wässerigen Mache „mit ehener Stirn“ das Märchen auf, es habe bei der Besprechung in jener Konferenz niemand den Mut gehabt, „den Ausführungen des Redners gegenüberzutreten,“ und an anderer Stelle: „es getraute sich niemand die Unrichtigkeit zu widerlegen.“

Das ist erstens eine leichtfertige, anmaßende und weil versteckt auftretend um so verwerflichere Anschuldigung gegen den Herrn Redner, der einer Versammlung, die ihm überhaupt nicht zu widersprechen wagt, seine Wissenschaft vorgetragen, diese Versammlung also absichtlich majorisiert habe.

Ganz besonders aber fällt der schwere Vorwurf des schimpflichen Byzantinismus auf die Konferenzteilnehmer, die aus verächtlicher Furcht ihre Überzeugung verleugnet hätten.

Ich glaube hierauf der deutschen Lehrerschaft folgende Erklärung schuldig zu sein:

Die Konferenz jüngerer Lehrer zu Karlsruhe verfolgt als Hauptzweck: die Pflege wissenschaftlicher und praktischer Pädagogik.

Für die Verhandlungen gilt als oberster Grundsatz: unbedingt freie, des Standes würdige Meinungsäußerung allezeit und vor jedermann.**) Daß auch Mitglieder der Schulbehörde sich in liberalster Weise mitarbeitend an den Konferenzen beteiligen, erfüllt uns badische Lehrer mit freudigem Stolz, läßt aber das Recht der freien Rede niemals zurücktreten. (Vergl. den Heno-graph. Bericht über die 3. Konferenz in Nummer 20 und 21 der Bad. Schulztg.)

Namens meiner Amtsgenossen und Konferenzteilnehmer weise ich daher die unerhörte Anmaßung des Herrn Krönlein, als dem wahren Sachverhalt in keiner Weise entsprechend mit aller Entschiedenheit zurück.

*) Es handelt sich hier um die Anknüpfung aller Unterrichtsgegenstände, insbesondere des Rechnens an das Märchen „die Sternthalen“.

**) Die bestimmte Annahme des Herrn Kr., daß Konferenzteilnehmer irgend einer Art, — natürlich seiner eignen — nicht ausgesprochenen Ansicht gewien seien, ist entweder eine lächerliche Überhebung dieses Herrn oder eine böswillige Unterschätzung.

Auf eine Diskussion mit Herrn Krönlein werde ich mich nicht einlassen, obgleich ich überzeugt bin, daß er sein Blatt recht gern, je länger desto lieber mit einer pikanten Fehde füllen würde.

Karlsruhe, den 17. Dezember 1895.

Der Konferenz-Vors.: Otto Friß.

Jüdische Sekten.

Von R. Saur in Weitenung.

Die Grundlage der Religionsverfassung der Israeliten, wie sie von den Zeiten Moses bis Christus fast unverändert bestand, bildete der Glaube an den einzigen Gott, den allmächtigen, allweisen und allgütigen Schöpfer Himmels und der Erde, welcher nicht bloß als „Nationalgott“ sondern auch als „Oberkönig“ angesehen und auf genau vorgeschriebene Weise durch Opfer, Reinigung, Gebete, Gelübde u. s. w. verehrt wurde. Öffentliche und ordentliche Religionslehrer, wie wir sie heute in Schule und Kirche haben, kannte das israelitische Volk von den ältesten Zeiten bis zur babylonischen Gefangenschaft nicht. Die Priester und Leviten hatten bloß das peinlich genau vorgeschriebene Zeremoniel bei der Abhaltung des Gottesdienstes zu besorgen und dem Volke Unterricht zu erteilen, in welcher Weise die Opfer gefesselt dargebracht und die Reinigungen vorgenommen werden mußten. Ihr Lehramt bestand allein in der Aufgabe, alle sieben Jahre, den sogenannten Sabbathjahren, die Gesetze zur Kenntnis des Volkes zu bringen, welche Jehova durch seinen Diener Moses gegeben hatte.

Mehr thaten in dieser Richtung die Propheten, fromme, erleuchtete, von Gottes- und Vaterlandsliebe glühende Personen, welche von Zeit zu Zeit als außerordentliche Gesandte Gottes vor dem israelitischen Volke auftraten und es vor dem Bösen, den Übertretungen des Gesetzes, besonders vor dem schandwürdigen Götzendienste warnten. Sie waren gewissermaßen die Lehrer des Volkes, die Wächter und Weisen, welche dasselbe aufmunterten, zum Guten erzogen und im Namen des Allerhöchsten und kraft ihres Ansehens bald strafend, bald drohend, bald aufrichtend und tröstend eingriffen, wenn die eigentlichen Priester schwiegen und die Vornehmen und Mächtigen das Volk quälten und unterdrückten. Durch Patriotismus, die Gabe der Dichtkunst und feurige Beredsamkeit ausgezeichnet, traten sie gleichsam in die Fußstapfen Moses, während die Priester mehr dem Aeon, dem Vorfertiger des goldenen Kalbes, folgten.

Ein vorzügliches Verdienst um die religiöse Bildung und Aufklärung des jüdischen Volkes erwarben sich die Propheten durch die von ihnen gegründeten und geleiteten sogenannten Prophetenschulen. Diese Schulen, die unter Samuel ihren Anfang hatten, waren Lehr- und Erziehungsanstalten, worin junge, begabte, sittenreine Leute, Prophetensöhne, oder Prophetenschüler genannt, bei gemeinsamem Zusammenleben im mosaischen Gesetze, der Dichtkunst und Musik unterrichtet und nach dieser Richtung zu Lehrern des Volkes herangebildet wurden. Bei der nicht allzugroßen Zahl der Propheten konnten sich jedoch diese Schulen nicht über das ganze Land verbreiten und ihr Einfluß auf das Volk, dessen Denk- und Handlungsweise, hauptsächlich, öffentliche, geistige, weltliche und politische Verhältnisse, überhaupt auf dessen National-Charakter war deswegen auch ein nur minimaler. Aber es war doch immerhin etwas, und es muß das Eingehen dieser Anstalten zur Zeit der assyrischen und babylonischen Gefangenschaft als ein großer Schaden beklagt werden.

Nach der Rückkehr von Babel erwuchs ein neuer Geist unter der jüdischen Nation; sie war durch das Unglück geläutert worden und hatte in dem fremden Lande und unter dem herrschenden Volke manches gesehen und gelernt, was nun nutzbar gemacht wurde. Mit den Synagogen entstanden nun überall Schulen, geleitet von Lehrern, die — ohne vom Stamm Levi zu sein — das religiöse Lehramt übten, und gewöhnlich Schreiber, Gesetzklehrer, Schriftgelehrte genannt wurden. Sie beschäftigten sich hauptsächlich mit dem Abschreiben des mosaischen Gesetzes, legten dasselbe aus und erhielten und verbreiteten auch die mündlichen Überlieferungen, (Sabbala, Talmud) welche nach ihren Zeugnissen von Moses und den Propheten abstammten und welche bei vielen von ihnen in höherem Ansehen standen als das geschriebene mosaische Gesetz. In ihrem dunkelhaften Stolz legten sich diese Lehrer später die Titel Weise, Rabbi, d. h. Meister und Abba d. i. Vater bei und mußten sich deshalb wegen ihren Überlieferungslehren von Christus bittren, aber gerechten Tadel gefallen lassen. Um zur Würde eines Rabbi zu gelangen, mußte man zwei Vorbereitungsstufen, die eines Schülers und eines Besitzers durchgehen. Beim Unterrichte saßen die Schüler zu den Füßen ihres Meisters, weshalb heute noch der Ausdruck „zu den Füßen eines andern sitzen“, für „sein Schüler sein“ gebraucht wird.

Diese Schulen, welche nach der babylonischen Gefangenschaft in verschiedenen Teilen des Landes entstanden, legten den Grund zu den jüdischen Sekten, Religionspaltungen und Glaubenszünften. An der Hand der Bibelkunde von Weisard will ich nun versuchen, die Lehren

und Grundsätze der wichtigsten von ihnen zur Kenntnis der Leser und Leserinnen dieser Blätter zu bringen.

1. Sekte der Pharisäer.

Die Pharisäer, dem Vortritte nach Abgesonderte, weil sie sich von den, nach ihrer Ansicht unheiligen Menschen trennten, oder auch Erklärer, da sie sich der einzig richtigen Schrifterklärung rühmten, betrachteten als ihren Stifter den gelehrten Rabbi Antigonus von Sacho.

Ihre von den übrigen religiösen Parteien abweichenden Lehrensätze waren folgende:

1. Sie nahmen neben dem mosaischen Gesetze und den übrigen alttestamentlichen Schriften, die sie sehr engherzig auslegten, noch eine mündliche oder eine geheime Lehre an, welche nach ihrem Vorgeben direkt von Moses abstammen und durch mündlichen Unterricht bis auf sie ganz unverfälscht fortgepflanzt worden sein sollte; diese Tradition setzten sie weit über das göttliche Gesetz und hielten sie für mehr verpflichtend als dieses. In den Lehren dieser Tradition gehören z. B.

- Das Aufhören der Pflicht der Kinder, ihre Eltern zu unterstützen, wenn jene mit der zur Unterstützung bestimmten Gabe ein Opfer machen würden;
- das Waschen vor dem Essen, welches — unter mehreren genau vorgeschriebenen Ceremonien vorgenommen — nicht nur den körperlichen Schmutz, sondern auch die Verunreinigungen der Seele entfernen sollte;
- das außerordentliche Fasten am Donnerstage und Montage jeder Woche, weil am ersten Tage Moses den Berg Sinai bestiegen und am letzten von ihm herabgekommen sein sollte u. s. w.

2. Sie glaubten an das Dasein guter und böser Geister oder an Engel und Teufel.

3. Sie lehrten, daß die Seele des Menschen unsterblich sei und auferstehen werde; sie nahmen dabei eine Art Seelenwanderung an und glaubten, die Seele eines guten Menschen gehe nach dem Tode in einen andern Menschenleib über, während die Seelen der Gottlosen in einem ewigen Kerker festgehalten würden.

4. Sie verkündeten ein unvermeidliches Geschick oder Fatum, sowie die Rechtfertigung aller Juden vermöge der Verdienste Abrahams mit Ausschließung aller andern Menschen.

Bei diesen Grundsätzen hielten sie ihren Körper sehr hart, schliefen wenig und nur auf Brettern oder andern harten Unterlagen, geißelten sich blutig, fasteten streng, gingen mit gebeugtem Kopfe und niedergeschlagenen Augen umher; ebenso zeigten sie äußerlich eine große religiöse Aufopferung: sie beteten, sogar auf öffentlichen Straßen viele und lange Gebete, gaben reichlich Almosen, entrichteten den Zehnten auch von den geringsten Erträgen, hielten den Sabbath auf das gewissenhafteste, bauten den gestorbenen Propheten Denkmäler, suchten die Heiden zum Judentum zu bekehren. Dadurch errangen sie sich ein großes Ansehen und standen bei dem gewöhnlichen Volke, besonders dem vertrauensvollen Frauengeschlechte in hoher Achtung und dem Scheine der Heiligkeit.

Allein die große Mehrzahl der Pharisäer waren äußerst verderbte Menschen; ihre ganze Frömmigkeit war nur Schein, auf Menschenlob berechnet. Unter dem Deckmantel der Religion brachten sie fromme Weiblein um das Vermögen, stifteten Unfrieden in Familien und verübten Unzucht jeder Art. Ihr Hochmut war unbegrenzt, voll Verachtung schauten sie auf andere Menschen, besonders die Zöllner, die von ihnen wie die Pest gemieden wurden. Der Tod des Heilandes, dessen lehre, wahre, ungeheuchelte Tugenden ihnen in der Seele verhaßt waren, muß ihnen vorzüglich zugeschrieben werden.

2. Sekte der Sadduzäer.

Die Gründung dieser Sekte fällt in das Jahr 200 v. Chr. und wird einem Lehrer Sadok zugeschrieben, der ein Schüler des Antigonus von Sacho gewesen sein soll. Der Name Sadduzäer wird jedoch auch von dem hebräischen Worte Sadok oder Sadok — gerecht — hergeleitet. Die Anhänger dieser Glaubensart waren im täglichen Leben unter sich selbst nicht so einträchtig wie die Pharisäer, als deren eifrigste Gegner sie sich betrachteten. Ihr Benehmen gegen andere Menschen war rauh, äußerst streng ihr Gericht und bis zur Grausamkeit hart ihre Strafen, weswegen ihr Anhang unter dem gewöhnlichen Volke auch sehr unbedeutend war, nur die Reichen und Mächtigen hielten es mit ihnen.

Ihre eigentümlichen Lehren sind in folgenden Sätzen niedergelegt:

- Nur die geschriebenen Bücher des alten Testaments sind verbindlich; die mündliche Überlieferung ist nicht göttliches Gesetz;
- die Seele des Menschen ist nicht unsterblich; Belohnungen und Bestrafungen giebt es nach dem Tode nicht, ebenso keine Auferstehung;
- Engel und andere erschaffene Geister sind nicht vorhanden;
- Das unabweißbare Geschick oder das Fatum, wie die Pharisäer es lehrten, ist eine Unwahrheit;

5. das Gute muß ohne Hoffnung auf Belohnung um seiner selbstwillen gethan werden.

3. Die Sekte der Essäer oder Therapeuten.

Der Ursprung dieser Sekte ist nicht nachweisbar, wahrscheinlich fällt er in die Zeit der Judenverfolgung unter dem König Antiochus Epiphanes, als viele Juden in abgelegene Gegenden flüchteten, um ihr bedrohtes Leben zu retten; denn die Essäer wohnten nicht im ganzen Lande zerstreut, sondern getrennt von den übrigen Menschen westlich vom Roten Meere und am See Möris in Ägypten. Der Name Essäer soll soviel als Arzt besagen und mit dem griechischen Worte Therapeuten gleichbedeutend und gewählt worden sein, um den Zweck der Kunst anzugeben, nämlich die Heilung der Seelen von allem Bösen, allen Lastern und Gebrechen.

Die Lehren und Grundsätze der Sekte wurden in der Öffentlichkeit nicht verkündet, vielmehr sehr geheim gehalten und diese Geheimhaltung jedem Mitgliede bei dem Eintritt in die Genossenschaft unter einem fürchterlichen Eide zur Pflicht gemacht.

Die Essäer zeichneten sich durch Redlichkeit, Wahrheitsliebe und Gastfreundschaft gegen Fremde aus; ihre Lebensweise war ungemein einfach, eingezogen und sittlich. Ihren Sabbath hielten sie streng, aber ohne Opfer; der Genuß des Weines war gänzlich untersagt. Handel und Gewerbe wurden nicht betrieben, Waffen nicht getragen; der Krieg war gesüchdet, Landbau und die unentbehrlichsten Handwerke waren die einzigen Verrichtungen, worin sie hervorragendes leisteten. Alle machten eine Gesellschaft aus und hatten alles unter sich gemein, Arme und Reiche gab es nicht. Die Verehelichung war nur wenigen gestattet, um Nachkommen zu gewinnen; der Brautstand dauerte drei Jahre, ebenso die Prüfung für fromme Personen, welche sich zur Aufnahme in den Orden anmeldeten. Rückfällige Sünden und Untreue wurden vor ein Gericht von mindestens 100 Personen gestellt und gewöhnlich zur Ausstoßung verurteilt und dadurch meistens dem Hungertode überliefert.

4. Die Proselyten.

Schon zur Zeit, als die Israeliten unter Jesu das verheißene Land eingenommen hatten und noch früher, hielten sich Ausländer, teils als Sklaven, teils als Freie unter dem Judenvolk auf; ihre Zahl vermehrte sich im Laufe der Zeit zu einer beträchtlichen Höhe. Die Pharisäer machten sich nun vorzüglich ein Verdienst daraus, viele solcher Heiden zum Mosaismus zu bekehren und zwar mit nicht geringem Erfolg; denn die einsichtsvollen Anders- oder Ungläubigen fanden die israelitische vernunftgemäße Lehre von Gott, dem gütigen und weisen Lenker der Menschenchicksale, sehr einleuchtend und nahmen sie vielfach an. Diese vom Heidentum zum Judentum übergetretenen Personen wurden mit einem griechischen Worte Proselyten, d. h. Ankömmlinge, Fremdlinge, Gäste auch Judengenossen oder Neubekehrte genannt und in Proselyten des Thores und Proselyten der Gerechtigkeit unterschieden.

Die Proselyten des Thores, so genannt, weil sie innerhalb der Thore, also unter den Israeliten wohnen durften, waren zur Annahme des Mosaischen Ceremonialgesetzes nicht verpflichtet, wurden auch nicht beschnitten; nur waren sie gehalten, die sieben noachischen Gebote zu beobachten, nämlich die Abgötterei zu meiden, den einzigen wahren Gott zu verehren, Blutschande, Mord, Raub und Diebstahl zu unterlassen, der gesetzlichen Obrigkeit zu gehorchen und weder Blut noch Ersticktes zu genießen. Hieraus wurden auch die ersten Christen aus den Heiden verpflichtet. Die Proselyten durften die gewöhnlichen Synagogen und den Tempel besuchen, daselbst auch die vorgeschriebenen Opfer darbringen, aber den Vorhof der Heiden nicht überschreiten.

Die Proselyten der Gerechtigkeit oder des Bundes standen höher als die vorigen und waren zur strengsten Beobachtung des Judentums gleich den geborenen Israeliten angehalten. Ihre Aufnahme erfolgte durch Beschnidung und Taufe vor drei unbescholtenen Zeugen, wobei der Täufling ganz unter Wasser getaucht wurde, um ihn dadurch gleichsam von allen noch anklebenden Flecken des Heidentums zu reinigen und zu einem neuen Menschen zu machen. Nach der gebotenen Darbringung eines Opfers von einem Paar Turtel- oder Feldtauben wurde der Proselyt der Judengemeinde beigelegt und als völlig Ebenbürtiger behandelt.

5. Die Samariter.

Die Samariter waren ein Nebenweig des jüdischen Volkes und bildeten eine eigene Glaubensgenossenschaft. Ihr Ursprung ist folgender. Nach der Besiegung des Reiches Israel durch den assyrischen König Salmanasser im Jahre 722 v. Chr. wurden nach einem Regierungsgrundsatz der alten Welt — die Völker des eroberten Gebietes ins eigene Reich und dafür Völker des Mutterlandes, auf deren Treue man sich besser verlassen konnte, zum Aufbau in das neu erworbene Land zu schicken — die Israeliten nach Ägypten abgeführt und das Land Israel mit fremden Heidenvölkern aus Persien, vom Euphrat und Tigris, von Syrien u. s. w. bepflanzt. Da dieses neue

Soll viel von Löwen zu leiden und anderes Ungemach durchzumachen hatte und der Meinung war, der Gott des Landes Israel, den sie nicht erkannten, nicht verehrten und dem sie nicht opferten, wolle sie dafür züchtigen, so erbaten sie sich von dem herrschenden assyrischen Könige einen israelitischen Priester, und von diesem unterrichtet, nahmen sie die israelitische Religion an, blieben dabei aber doch mehr oder weniger Diener der alten Götter, so daß sie weder Juden noch Heiden waren.

Als die Juden nach der Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft einen neuen Tempel zu bauen begannen und die Samariter, weil noch teilweise am alten Götzendienste hängend, von den Arbeiten am Bau ausschloffen, so fühlten sich diese hierüber so sehr beleidigt, daß sie den Fortgang des Tempelbaues auf alle mögliche Weise zu hindern suchten, sogar Beschwerde beim Könige führten. Dadurch entspann sich zwischen beiden Völkern eine anhaltende, tiefgehende Feindschaft, welche noch gesteigert wurde, als der israelitische Priester Manasse zu den Samaritern übergang und Hohepriester des von letztern auf dem Berge Garizim erbauten Tempels wurde. Von Fanatikern aufgestachelt, griffen die Israeliten zu den Waffen und zerstörten den Tempel auf dem Berge; die Samariter rächten sich durch die Verunreinigung des Tempels zu Jerusalem durch das Ausstreuen von Totenknochen. Durch die fremde Obrigkeit von weiteren Gewaltthaten abgehalten, flohen nun beide Teile einander wie die Pest, vermieden jede Gemeinschaft und suchten sich gegenseitig so viel Schaden als möglich zuzufügen. Die Juden, welche sich für viel besser hielten, kannten kein größeres Schimpfwort, als den Namen Samariter; sie nannten die samaritanische Stadt Sichem zum Schimpfe Sichar, d. h. Betrunkene, und die zum Feste nach Jerusalem ziehenden Galiläer machten lieber einen sehr bedeutenden Umweg und reisten jenseits des Jordans durch die Landschaft Peräa dahin, als den nächsten Weg durch das verrufene Samaria einzuschlagen. Diese Zurücksetzung und Verachtung verdienten aber die Samariter keineswegs; sie waren vielmehr in mancher Hinsicht besser als die Juden, hatten seit den Zeiten des Manasse dem Götzendienste gänzlich entsagt, und die fünf Bücher Moses angenommen und besaßen sehr geläuterte Begriffe vom Messias, welcher sich längere Zeit bei ihnen aufhielt und freundliche Anhänger unter ihnen fand.

Die heilige Schrift spricht noch von Hellenisten, d. s. Griechlinge oder griechisch Redende, von Kasiräern oder Verlobten und von Herodianern; allein da diese Genossenschaften wenig Anhänger hatten und ohne Einfluß auf die Geschichte des Volkes waren, so können sie hier füglich übergangen werden.

Verschiedenes.

Karlsruhe. Frequenz-Übersicht der technischen Hochschule Karlsruhe für das Winter-Semester 1895/96. Mathematik und allgemein bildende Fächer. Allgemeine Abteilung: Studierende 15, Hospitanten 4, zusammen 19. Ingenieurwesen: Studierende 97, Hospitanten 4, zusammen 101. Maschinenwesen: Studierende 317, Hospitanten 21, zusammen 338. Elektrotechnik: Studierende 60, Hospitanten 4, zusammen 64. Architektur: Studierende 111, Hospitanten 16, zusammen 127. Chemie: Studierende 115, Hospitanten 10, zusammen 125. Forstwesen: Studierende 39, Hospitanten 2, zusammen 41. Hörer (Personen reiferen Alters) 82. Im Ganzen: 897.

Karlsruhe. Die am 12. Dezember abgehaltene Konferenz jüngerer Lehrer war sehr zahlreich von Karlsruher Lehrern und Lehrerinnen, Mitgliedern der beiden Seminar-Kollegien und der Schulbehörde besucht. Der ausführliche Vortrag des Herrn Stoffel suchte in anschaulicher Weise und unterstützt durch praktische Vorführungen das Wesen der Sprachfehler und die zweckmäßigste Art ihrer Heilung darzulegen. (Für eine der nächsten Konferenzen steht das Thema in Aussicht: Wie erhält der Lehrer seine Sprachwerkzeuge gesund?)

Der vorgeschrittenen Zeit wegen, wurde der geschäftliche Teil auf den 17. Dezember verschoben. Hier faßte die Konferenz nach eingehender Beratung betreffs des Unterstützungsvereins unständiger Lehrer folgende Resolution:

Die heutige Konferenz jüngerer Lehrer in Karlsruhe kann dem Antrag der K. j. V. Offenburg, abgesehen von den erheblichen Schwierigkeiten, die sich der praktischen Verwirklichung der geplanten Organisationsänderung in den Weg stellen, schon deshalb nicht zustimmen, weil nicht abzusehen ist, in welcher Weise eine Beschränkung des Stimmrechts auf 3% der Mitglieder auf die fernere Entwicklung des Vereins einwirken würde.

ges. Der Vorsitzende: Friß.
Der Bezirksvertreter: Wörtschel.

Karlsruhe. Am Freitag, den 14. Dezember hielt Herr Oberschulrat Dr. Weygoldt hier in engerem Kreise einen sehr belehrenden Vortrag über das französische Schulwesen. Im Frühjahr d. J. hat der Referent im Auftrag der Regierung in einem längeren Aufenthalt in Paris sämtliche Schularten von der Kinderschule bis zum Gymnasium und den Seminarien einer gründlichen Besichtigung unterzogen. Vieles ist am Schulwesen Frankreichs hervorzuheben, namentlich das Streben, vorwärts zu kommen und die opferwillige Geneigtheit zur Erstellung der nötigen Mittel. Doch ist auch vieles noch zu bessern. Die deutsche Schule kann einen Vergleich immer noch gut aushalten.

Karlsruhe. Kaufmann Michael Homburger, aus Karlsruhe, wohnhaft in Frankfurt a. M. hat seiner Vaterstadt ein Kapital von 25 000 M. zu einer Stiftung zugewendet mit der Bestimmung, daß die Zinsen zur Beschaffung von Lehrmitteln für Schüler der hiesigen Volksschulen ohne Unterschied der Konfession verwendet werden sollen. Der Stadtrat spricht für diese mildthätige Stiftung seinen Dank aus und verleiht dabei seiner Überzeugung Ausdruck, daß die Stiftung von den wohlthätigsten Wirkungen gefolgt sein werde.

Mannheim. In Nr. 292 I. der „Bad. Landeszeitung“ macht sich aus Anlaß der Erörterungen hiesiger Schulanangelegenheiten in der Presse ein angeblicher Lehrer „vom Land“ zum unberufenen Anwalt aller derjenigen Personen, welche bei der Besetzung hiesiger Hauptlehrerstellen beteiligt sind. Verschiedene Umstände und ungebräuchliche Ausdrucksweisen berechtigen uns zu der Annahme, daß die Stillübung nicht aus der Feder eines Landlehrers stammt, sondern als „bestellte Arbeit“ nach „berühmten Mustern“ angesehen werden und daß deren Verfasser in der Bannmeile unserer Vaterstadt selbst gesucht werden darf. Wir sagen „nach berühmten Mustern“, denn klipp und klar stimmt das Nachwerk hinsichtlich der Tendenz mit gewissen „Berichten“ und „Berichtigungen.“ Dort schädigt man unter Entstellungen das Ansehen und den Ruf übergangener und verziehler unständiger Lehrer und hier versucht man aus Rache die Herabwürdigung des Ansehens eines ganzen Kollegiums! Der sofortige Abdruck des betreffenden Nachwerks an augenfälliger Stelle des hiesigen „General-Anzeigers“ vollendet dann die Helldenthat als Illustration zu der bekannten Devise: „Wie's gemacht wird,“ und das läßt auch tief, sehr tief blicken hinsichtlich der Kampfesart von gewisser Seite. In sachlicher Hinsicht möchten wir, ohne in eine tiefere Polemik einzutreten, uns zunächst nur gegen die Behauptung wenden, das „Lehrereidorado“ Mannheim sei bis vor kurzem den auswärtigen Bewerbern erschlossen gewesen. Wir sind in der Lage, die durchaus unbegründete Behauptung zahlenmäßig und damit unwiderleglich zu entkräften; denn, wie das Verzeichnis der hiesigen definitiven Lehrer und der Lehrerkalender aufweist, sind in den beiden letzten Jahrzehnten etwa 40 hiesige Hauptlehrerstellen mit Lehrern von auswärts besetzt worden; ja sogar ganze Serien von 8, 4, 5 Stellen wurden unter Ausschluß hiesiger Betenten, nur auswärtigen Bewerbern übertragen, in den letzten 10 Jahren allein 27 Stellen. Wenn dabei des „dienstbaren“ Artiklers „sehnlichster Wunsch“ noch nicht erfüllt ist und er vor den Mauern Mannheims noch immer auf Einlaß wartet, so muß es mit seiner Qualifikation für „erweiterte“ Stadtschulen nicht himmelweit her sein. Die weitere Behauptung, daß bisher an der Mannheimer Volksschule die Lehrer bei „durchweg mittelmäßigen“ und „kaum hinlänglichen“ Noten zur Anstellung gelangten, involviert eine absichtliche und unverdiente Beleidigung eines ganzen großen, strebsamen und pflichttreuen Kollegiums, indem dadurch bei Uneingereichten die Ansicht erzeugt werden könnte, als sei das hiesige Lehrerkollegium durchweg ein Sammelsurium pädagogischer Minderwertigkeiten. Wir erheben daher gegen diese Annahme und Unterstellung umsomehr energisch Protest, als einem Außenstehenden ein berufenes Urteil in der Sache lediglich unmöglich ist. Oder sollte der Verfasser des Artikels mit einer pädagogischen Spürnase begabt sein, die ihn befähigt, bei jeder einzelnen Stellenbesetzung durch die Mauer zu riechen?! Wir erheben aber auch Protest, weil die Leistungen der hiesigen Volksschule auch vonseite der Schulbehörden seit Jahren als durchaus hochbefriedigend, rühmlich und nachahmungswürdig bezeichnet wurden, und wir erheben Protest, weil der Angriff in einem politischen Blatte geeignet erscheint, das Ansehen unseres Kollegiums vor dem ganzen Lande und ganzen Stande zu schädigen. Sollte aber die Autorschaft des Artikels wider Erwarten wirklich einem Lehrer zuzuschreiben sein, so können wir eine solche Verirrung eines Kollegen nur bemitleiden. Allerdings liegt dann die Vermutung nahe, daß der eldoradosehnsüchtige Einsender seinem gepreßten Herzen nur in der Absicht Luft gemacht hat, bei allensälligem Bekanntwerden seiner Autorschaft sich hier eine Stelle zu ergattern. Wir minderwertigen Volkspädagogen würden dann vor dieser pädagogischen Leuchte kauernd und bewundernd zerfließen, wie Wachs an der Sonne!

Zum Schluß das politische air der Wache. Wenn der „ent-rüstete“ Einsender mit seiner Einsendung auch eine politische Verdächtigung und Denunziation von Kollegen unternimmt, so hat er dazu nicht die geringste Ursache, und wenn er sogar glaubt, die hiesige

Lehrerschaft lasse sich in dieser Beziehung zu einem Entrüstungsmeeting hinführen, so befindet er sich in einem hohem Irrtum. Dazu fehlt der Grund, der Faiseur und solche die — mithun. Die Mannheimer Lehrerschaft als solche ist für politische oder politisch gefärbte Erörterungen innerer Angelegenheiten, auch durch einzelne Personen, nicht verantwortlich, hat damit nichts zu thun.

Heidelberg. Dem lobenswerten Beispiel unserer Residenz folgend, will auch Heidelberg in nächster Zeit die Ruhegehälter und Hinterbliebenenbezüge der an der Volksschule angestellten Lehrer regeln. Freilich ist nicht zu erwarten, daß man in allen Städten in so wohlwollender Weise wie in der Schulstadt Karlsruhe den Wünschen der Lehrer entgegenkommt. Man wird hier schon dankbar sein, wenn die Lehrer mit ihrem sogenannten Wehrgeloh in die städtische Beamten-Pensions-, Witwen- und Waisenkasse unter den dort vorgeschriebenen Bedingungen aufgenommen werden. Doch hofft man, daß mit der zu erwartenden Aufnahme in die genannte Kasse auch eine Ergänzung des Gehaltsstarifes für die städtischen Lehrer verbunden sein wird. Mit Recht dürfen in Heidelberg die Unterlehrer eine Erhöhung ihrer Gehälter erhoffen. Auch wird von manchen Hauptlehrern das langsame Vorrücken in höhere Gehaltsstufen sehr hart empfunden. Gewiß war es bei der Einführung des bestehenden Gehalts-Tarifes von der Stadtgemeinde lobenswert, wenn man bei Hauptlehrern, die sehr spät zur definitiven Anstellung gelangt waren, die Zulagen schon vom 12. Dienstjahre an eintreten ließ. Gewiß war es anerkennenswert, wenn man Dienstjahre, die an Privaterziehungsanstalten oder sonstwo verbracht wurden, in Anrechnung brachte. Aber eine Härte ist es, wenn man bei Lehrern, die ihre ganze Dienstzeit an der städtischen Schule zugebracht haben, die Zulage nicht von der definitiven Anstellung an berechnet. Müssen doch bei dieser Maßregel manche Lehrer der Stadt nahezu 35 Jahre dienen, bis sie den Höchstgehalt erreichen.

Hoffentlich gelingt es dem trefflichen, auch um das Wohl der Schule verdienten Oberhaupt der hiesigen Stadtgemeinde, die angegebenen Mängel zu beseitigen.

Heidelberg, 27. Nov. Zugunsten der hiesigen *Vuise n heil* a nstalt für arme kranke Kinder wird auch in diesem Jahre wieder von edelbedenkenden Professoren der hiesigen Hochschule eine Reihe akademischer Vorträge gehalten, deren Inhalt wohl auch für weitere Kreise von Interesse ist.

So sprach Herr Professor Dr. Heyl in geistvoller, fesselnder Weise über „Ludwig XIV. und seinen Hof.“ Nach der trefflichen Berichterstattung des „Heidelberger Tageblattes“ führte der Vortragende etwa folgendes aus:

In Ludwig XIV., der Verkörperung des königlichen Absolutismus, hatten die Franzosen, die ja zu allen Zeiten bis auf unsere Tage herab den D ang oerrieten, sich von einer imponierenden Persönlichkeit beherrschen zu lassen, ein Oberhaupt, wie es für sie am besten paßte. Die hohe Stellung, die dieser König einnahm, verdankte er nicht seiner äußeren Politik und seinen Kriegen, sondern seiner Persönlichkeit und dem Glanze seines Hoflebens. Vor seiner Zeit hatten die mächtigsten Minister Richelieu und Mazarin die Regierung geleitet. Nach Mazarin's Tod trat der jugendliche König sofort als Selbstherrscher auf. Um den Glanz seiner Persönlichkeit zu erhöhen, strebte er nach der römischen Kaiserkrone. Er ließ sich als Sonnenkönig feiern und trug fort und fort die Maske der Gottähnlichkeit. Dabei wurde er durch seine körperliche Schönheit und seine gesunde und leistungsfähige Constitution mächtig unterstützt. Bei allen Vorgängen mußte die Form untadelig sein. Im Zusammenhange damit steht seine Bevorzugung der Frauen, gegen die er sich stets in vorzuziehender Weise benahm. Die vornehmen Herren dagegen wurden auf das Niveau der Hofbedienten erniedrigt. Auch finanziell wurde der Adel durch das Hofleben ruiniert, einmal durch den erzwungenen kostspieligen Aufenthalt am Hofe und dann durch die vom König ausgehende Förderung des Spiels. Auf solche Weise hatte gerade der Absolutismus im französischen Volke die „Gleichheit“ angebahnt. Bekanntlich spielten im Leben Ludwigs XIV. die Frauen eine große Rolle. In dieser Beziehung beanspruchte er für sich eine moralische Unverantwortlichkeit des Königtums. Aber trotzdem herrschte an seinem Hofe keine Väterlichkeit, und niemals hat er einer geliebten Frau gestattet, zu regieren. Mit seiner Vorstellung von der hohen Majestät des Königtums hängen auch seine großartigen Bauten zusammen, in denen das italienische Barock nach französischem Geschmack umgemodelt wurde. In seinen prächtigen Gartenanlagen zeigt sich das Bestreben, auch die Natur zu unterwerfen. So wurde mehr nach den Gesetzen der Architektur als der Gartenkunst der vielbewunderte Park von Versailles angelegt, der durch das Wasser gleichsam eine lebendige Seele erhielt und mit Bildwerken aus der antiken Götterwelt geschmückt wurde, die allerdings mehr höfische Korrektheit als Schönheit und Anmut zeigen. Auch die Mode wurde damals eine Gehilfin des Absolutismus. Zu der vom König erfundenen Allongeperrücke mußte das übrige stimmen. Der breitkrämpige Hut wich dem zierlichen Dreispitz, die hohen Reiterstiefel den Schnabelschuhen und Seidenstrümpfen. Dementsprechend trugen die Frauen hochaufgetürmte

Haar, die Schleppe und die Bespentaille, diesen „Schlag gegen jedes Schönheitsgefühl.“ Überall mußte das Natürlichschöne und Harmonische dem bewußten Willen geopfert werden. Mit Ludwig XIV. beginnt der Zwang des Individuums unter die Herrschaft der Mode. Allein nicht nur ganz Frankreich lag zu den Füßen des Sonnenkönigs. Auch das Ausland, darunter auch deutsche Fürsten, richteten ihre bewundernden Blicke nach Versailles. Im Bewußtsein dieser Stellung ließ sich Ludwig XIV. auf seinen Münzen den „Großen“ nennen.

Aber die Geschichte hat anders geurteilt. Trotz alles seines äußeren Glanzes hat der Hof Ludwig XIV. seinen geistigen und sittlichen Gewinn gebracht. Männlichkeit, Sittlichkeit und eheliche Arbeit dagegen finden wir an dem schlichten Hofe des großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg. Der eitle Glanz des Sonnenkönigs erlosch, und aus der echten unverdorbenen Kraft des deutschen Fürstenhauses erblühte das nationale deutsche Kaiserthum.

Ettlingen. Die Diphtheritis, die wiederholt in einzelnen Fällen im Seminar hier aufgetreten ist, hat auf Antrag des Bezirksarztes dazu geführt, daß am letzten Montag, am 16. Dezember, die Böglinge in die Ferien geschickt wurden.

Freiburg. Nach dem Adreßbuch der Universität studieren im laufenden Wintersemester 1036 Studenten in Freiburg, darunter 445 Badener. Die theologische Fakultät zählt die meisten, die philosophische Fakultät die wenigsten Badener. Die stärkste Fakultät ist die medizinische (380), es folgt die juristische (242), fast gleich stark sind die philosophische (209) und die theologische Fakultät (205). Die Abnahme gegen das Winterhalbjahr 1894/95 trifft am schwersten die Mediziner (466—380), unbedeutend ist sie bei Juristen (253—242) und Theologen (215—205); die philosophische Fakultät hat um 7 Köpfe zugenommen. Ausländer studieren hier 94, darunter 25 Amerikaner, 21 Schweizer, 16 Russen, 10 Franzosen (meist Philologie) und 5 Engländer. Rechnet man die 87 Hospitanten zur Gesamtzahl, so beträgt die Frequenz 1123.

Stuttgart. Mit Beginn des nächsten Jahres tritt auch in Stuttgart die allgemeine Fortbildungsschule in Kraft. Als Unterrichtszeit ist festgesetzt: für die Knaben jeden Dienstag Abend von 5—7 Uhr, für die Mädchen zur einen Hälfte jeden Montag und zur anderen Hälfte jeden Donnerstag Abend gleichfalls von 5—7 Uhr. Ferien an der Volksschule und Feiertage sind auch für die Fortbildungsschüler schulfrei.

Die Lehrer erhalten für die Unterrichtsstunde 2 M., also für den Abend 4 M. Bei der großen Zahl von Schülern sind etwa 70 Lehrkräfte erforderlich. Der Unterricht ist für die Schüler schulgeldfrei; auch erhalten sie die nötigen Lernmittel von der Stadt.

Württemberg. Während sich der W. Volksschullehrerverein seit mehr als einem halben Jahrhundert abmüht, die ungünstigen Verhältnisse der Volksschule und des Volksschullehrervereins zu beseitigen und in diesem Streben schon manchen schönen Erfolg verzeichnen durfte, giebt es nichtsdestoweniger Kollegen, die diesem Streben direkt entgegen arbeiten. Eine solche edle That verrichteten in neuester Zeit mehrere Kollegen des Bisinger Bezirkes, indem sie entgegen der Forderung des W. Volksschullehrervereines beim Landtage um „Belassung der geistlichen Schulaufsicht“ petitionierten. Sie wissen sich in dieser Bitte eins mit noch vielen Hunderten ihrer Kollegen im Lande auf und ab, die im Gegenzug gegen die Bestrebungen einer größeren Partei aus unserem Stande nur in engster Verbindung mit der Kirche, wie sie seit Jahrhunderten bestand, das Heil für die Schule erblicken und in dem Geistlichen den berufensten und natürlichsten Schulinspektor erkennen.

Die „technische Schulleitung“ wird nach ihrer innersten Überzeugung weder für den Volksschullehrerstand als solchen noch für die Schule den gewünschten und gehofften Gewinn bringen.

Auffällig ist, daß sich der „evangelische Lehrerverein“ — die „500 Brüder“ — nicht an dieser kirchen- und religionrettenden That beteiligte. Sollte er auch schon so verweltlicht sein, daß er eine große Zahl von Anhängern der Fachaufsicht hat? Nun sei dem, wie ihm wolle; wir beklagen dieses einseitige Vorgehen auf evangelischer Seite umso mehr, als ja auch der katholische Lehrerverein von Fachaufsicht nichts wissen will.

In Stieringen (Bohringen) sollte ein Lehrer verhaftet werden, weil er einem ungehorsamen Bubem, der den Unterricht trotz wiederholter Ermahnung immerfort störte, eine Ohrfeige gegeben hatte. Der Junge hatte darauf nach den Schulstunden zuhause über Unwohlsein geklagt, war zu Bett gegangen und schon am zweiten Tage gestorben. Die Aufregung im Orte war groß, und es kam soweit, daß die Leiche des Verstorbenen obduziert werden mußte. Da stellte sich nun heraus, daß der Junge an Typhus und Lungenentzündung gestorben war.

Der Dichterin Annette v. Droste-Hülshoff soll in Meer s burg, wo sie ihre letzte Ruhestätte gefunden hat, ein Denkmal gesetzt werden. Die Einweihung dürfte an ihrem hundertsten Geburtstag, dem 10. Januar 1897, stattfinden.

— Wien hat dieser Tage in Fräulein Marie Schwarz die erste Bürgerschuldirektorin erhalten.

Briefkasten.

Bei der bevorstehenden Bescherungszeit möchten wir unsere Leser auf eine Bezugsquelle aufmerksam machen, durch deren Benutzung mancher Vater seinem wissbegierigen Sohne eine grosse Freude bereiten kann. Das Edelsteingeschäft von August Wintermantel in Waldkirch im Breisgau betreibt als Spezialität die Zusammenstellung von Edel- und Halbedelsteinen für Private, Schüler und Schulen, die hinsichtlich der Auswahl und des Preises aufs beste empfohlen werden können. Es werden dazu Exemplare verwendet, die an sich tadellos sind, sich aber zum Schliffe nicht eignen. Diese Sammlungen können nach Wunsch zusammengestellt und beliebig vergrössert werden, so dass auch Schulen kaum irgendwo besser bedient werden können. Der Inhaber des Geschäfts giebt auf Anfragen bereitwilligst jede Auskunft.

In R. Sehr empfehlenswert zu Ihren Zwecken ist das Buch: »Themen aus den verschiedenen Gebieten der Pädagogik nebst Dispositionen und Winken zu ihrer weiteren Ausführung für Lehrer von Rektor A. Wentzel« Gera bei Hofmann. Über Didaktik, Schulkunde und Schulpraxis sind 37 Dispositionen gegeben, über die Person des Lehrers 14, über Disziplin 8, über Psychologie 15 und über Methodik 60.

In M. Von B. aus mit meiner Unterschrift wird die Sache nun in Ordnung sein. Wie gefällt es Ihnen am Neckar und am Rheine? Dank und Gruss!

An W. Wie Sie aus dem Verordnungsblatt ersehen, ist ja der Titel »Oberlehrer« amtlich beigegeben. Bis jetzt blieb er weg, weil noch eine Anzahl Reallehrer von früher mit der landesherrlichen Anstellung den Titel »Oberlehrer« führt. In Zukunft fällt dieser Titel weg, da die Reallehrer ihn nicht mehr erhalten, sondern als unter Gehaltsklasse I vom Landesherrn angestellt werden. Fr. Gruss!

An B-g-r. Manuskript erhalten. 2 Exemplare gratis zur Verfügung. Wollen Sie dieselben nur verlangen.

In H. Besten Dank für die Zuschriften und fr. Gruss!

In J. Artikel Militärfrage in einer der nächsten Nummern Fr. Gruss!

In A. Du hast meine Karte erhalten?

An B. Sie haben richtig „vermutet“ War denn meine Unterschrift so gar deutlich? Manuskript aus Tigerkrallen gerettet.

An E. Sie schreiben: „Ich weiss, dass ich nichts neues sagte und muss wohl gewärtigen, dass deshalb meine Gedanken in den Papierkorb fliegen.“ — Dem halte ich entgegen. Was Du ererbst von Deinen Vätern, erwirb es, um es zu besitzen.“ — Wahrheiten müssen immer wieder gesagt werden, den meisten wiederholt und einem Teil auch immer zuerst. Wahrheiten werden erst gewürdigt, wenn sie an sich selbst erlebt sind. Fr. Gruss!

An R. Der Pflege des Humors kann man Sympathie entgegenbringen, wenn die Klippe der Trivialität gemieden wird und man bei allem Scherze die Würde zu wahren versteht.

An L. in V. In diesem Punkte halte ich es auch mit Ihnen: Trau, schau, wem? — — —

In F. Der Mensch bedarf zu seinem Glücke der Religion. Wer diesen Satz umstossen will, muss erst die ganze Geschichte Lüge strafen.

An X. Mit Ihrem Vorschlage erkläre ich mich einverstanden.

In Z. Wer sich gegen einen andern Kollegen als Trumpf ausspielen lässt, gehört allerdings an den Pranger gestellt.

An R. in S. Der betr. Herr hat scheint's auch den Grundsatz sich zu eigen gemacht: »Pack schlägt sich und verträgt sich!« — — —

An N N. Uns allen gilt die Mahnung von Sadrach Dnego auf Platte 48:

„Auf uns blicken aller Augen
Wo wir gehen, wo wir stehen;
Nehme drum in Zucht sich jeder,
Der sein Amt will recht versehen!

Unsere Fehler, liebe Brüder,
Werden all in Erz gegraben;
Doch in flüchtigen Sand geschrieben!
Wird 'das Gute, das wir haben!“

An K. Die Bemerkung: »Einen schönen Gruss den Lehrern auf dem Dorfe und sie lehren Euch nicht denken«, ist wohl so aufzufassen, dass das Abkürzen der Brüche nicht gerade so betrieben wurde, wie es der betr. Inspektor gewünscht hat. Es sind bekanntlich verschiedene Methoden richtig. Fr. Gruss!

An S. Also nichts? Eine Verordnung deswegen zu erlassen, geht wohl nicht an. Am besten muss man das jedem einzelnen überlassen; die sollen sich wehren und das Richtige verlangen. Fr. Gruss!

An E. Sch. Die Sache ist in Ordnung. Näheres später.

In R. Haben Sie Nachricht über Versicherung erhalten? Sie schreiben an uns: »Dass Sie die Versorgungsanstalt um einen Lehrervertreter empfehlen, hat uns sehr gefallen« Das liegt doch nahe, so zu handeln. Würden alle Lehrer daran denken, das wir nur vorwärts kommen, wenn wir in allen Dingen fest zusammenhalten, so wäre manches besser. Fr. Gr.!

In E. Besten Dank für die Nachricht. Dieselbe ist zwar nicht sehr erfreulich. Fr. Gruss!

An K. Wird sofort geschlagen. Fr. Gruss!

Für Mädchen von 8—14 Jahren ist ein sehr nützliches, von denselben mit grosser Freude begrusstes Spiel vorhanden, dass bei Otto Maier in Ravensburg erschienen ist unter dem Titel: Puppenmütterchens Nähschule und Puppenmütterchens Kochschule. Das erste enthält ausser Puppe und Nähkasten viele Schnittmuster für Puppenkleidchen mit Anleitung, das Fertigen im Spielen zu lernen, das letztere für Kinder ausführbare Kochrecepte mit den dazu nötigen Utensilien. Beide sind von Autoritäten warm empfohlen. Der Preis von 6 Mark ist ein billiger zu nennen.

Mehrere Antworten in n. Nr. D. L.

Recht fröhliche Weihnachten wünscht allen Lesern Die Leitung.

Konferenz Schönau b. H. Zur Bescherung bedürftiger Angehöriger unseres Standes spendete jedes Konferenzmitglied je 1 M. Ein ebenso schönes Ergebnis hatte die Sammlung für das Grabmal des ersten Direktors unseres Pestalozzivereins, des Herrn Manz, indem von 11 Gebern zusammen 5 M. gestiftet wurden. Als nachahmungswürdiges Beispiel sei erwähnt, dass 3 Nichtmitglieder ebenfalls mithaten, und zwar mit den höchsten Beiträgen. (Bravo den braven Kollegen im Odenwald. D. L.)

Anfrage. Welcher Kollege, der eine Sammlung von Eisen — Blei — Zinn — Zink — Kupfererzen besitzt, wäre geneigt davon Exemplare abzugeben. Adressen resp. Bedingungen werden freundlichst erbeten von der Schriftleitung.

Rastatt. Die noch rückständigen Lesevereinsbeiträge bitte ich mir bis Neujahr zugehen zu lassen. Bis dahin nicht eingegangene werde ich per Postauftrag erheben. — Bücher werden verabfolgt Mittwoch 1/2—1/23 Uhr und Samstag 3—4 Uhr.
A. Ludwig.

Zur Feier des 150. Geburtstages Pestalozzis

12. Januar 1896 empfehlen wir nachstehende Schriften:

Morf, Dr., Zur Biographie Pestalozzis für Beitrag zur Geschichte der Volkserziehung 4 Bände Mt. 12. (Anerkannt das beste Quellenwerk über den berühmten Pädagogen), Pestalozzis zweites Zehntenblatt 1799 70 Bg.

Klimsch, Pestalozzi unter den Waisenkindern von Sidwanden 1798 (Bild) Mt. 2.

Sumzifer, Dr., Heinrich Pestalozzis 1746—1827 (Biogr. Skizze mit Porträt) Mt. 1.

Pestalozzi, Bernhard und Gertrud (in hübschem Einband) Mt. 6.
Seine Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwicklung des Menschengeschlechtes Mt. 2.70.

Das Pestalozzi-Werk in Zürich. (Mit einer Ansicht des Heuhofs) Band 60 Bg.

Kayser, Heinrich Pestalozzi. Nach seinem Leben, Wirken und seiner Bedeutung. Mt. 3.20.
Zu beziehen durch die Konkordia in Bühl.

Zur Feier des Geburtstages Sr. Maj. des Kaisers Wilhelm II. empfehlen wir:

Kaiser-Hymne.

Gedicht v. Dr. Pacius. — In Musik gesetzt v. V. Lachner.
Ausgabe für eine Singstimme mit Klavierbegleitung 25 Pf., Singstimme apart 10 Pf.

Ausgabe für vierstimmigen Männerchor, Partitur 25 Pf., Einzelstimmen 10 Pf.

Bühl.

Aktiengesellschaft Konkordia.

